

Niklas Luhmann Die Kontrolle von Intransparenz

**Herausgegeben
und mit einem Nachwort
von Dirk Baecker
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2231

Die hier versammelten Texte aus Niklas Luhmanns letzter Schaffensphase stellen sein Theorievermächtnis dar. Sie kulminieren im titelgebenden Aufsatz über die Kontrolle von Intransparenz. Luhmanns Interesse gilt jener Eigenart sozialer Systeme, die sie dazu befähigt, mit Wissen ebenso wie mit Nichtwissen umzugehen. Die Fragestellung könnte aktueller nicht sein: Sie beschreibt eine soziale Intelligenz, die sich sowohl von psychischer Intelligenz als auch von künstlicher Intelligenz unterscheidet. Wird damit eine Schwelle markiert, die von der künstlichen Intelligenz nicht überschritten wird? Oder finden die Computer andere Wege, sich an der Kommunikation zu beteiligen?

Niklas Luhmann (1927-1998) war Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld. Im Suhrkamp Verlag erschienen zuletzt: *Der neue Chef* (2016) und *Systemtheorie der Gesellschaft* (2017).

Dirk Baecker lehrt Kulturtheorie und Management an der Universität Witten/Herdecke. Zuletzt im Suhrkamp Verlag erschienen: *Studien zur nächsten Gesellschaft* (stw 1856) und *Wozu Theorie? Aufsätze* (stw 2177).

Niklas Luhmann
Die Kontrolle
von Intransparenz

Herausgegeben
und mit einem Nachwort
von Dirk Baecker

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2017

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2231

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29831-2

Inhalt

Erkenntnis als Konstruktion	9
Gibt es ein »System« der Intelligenz?	30
Das Risiko der Kausalität	46
Zeit und Gedächtnis	65
Die Kontrolle von Intransparenz	96
<i>Dirk Baecker</i> Nachwort	121
Nachweise	149

»Was auf diese Weise erreicht wird, kann auch als ein Zusammenhang mehrerer Variablen beschrieben werden, die sich, oberflächlich gesehen, widersprechen, nämlich als Einheit von (1) selektiver Verknüpfung der Elemente, (2) Bindung freier Energien aus anderen Realitätsschichten durch Interpenetration, (3) ständige sofortige Wiederauflösung der Verknüpfung und der Bindung, (4) Reproduktion der Elemente auf Grund der Selektivität aller verknüpfenden und bindenden Relationen, und (5) Fähigkeit zur Evolution im Sinne einer abweichenden Reproduktion, die Möglichkeiten der Neuselektion eröffnet. Ein solches System hat kein zeitfestes Wesen. Es ist auch nicht nur in dem Sinne der Zeit ausgesetzt, daß es sich anpassen und gegebenenfalls Strukturen ändern muß. Nicht einmal die Austauschbarkeit der Elemente (davon war die Theorie der Autopoiesis im Hinblick auf Makromoleküle bzw. Zellen ausgegangen) erfaßt den Zeitbezug radikal genug. Handlungssysteme benutzen die Zeit, um ihre kontinuierliche Selbstauflösung zu erzwingen; sie erzwingen ihre kontinuierliche Selbstauflösung, um die Selektivität aller Selbsterneuerung sicherzustellen; und sie benutzen diese Selektivität, um die Selbsterneuerung selbst zu ermöglichen in einer Umwelt, die kontinuierlich schwankende Anforderungen stellt.«

Niklas Luhmann, Soziale Systeme, S. 394

Erkenntnis als Konstruktion

I.

Es ist eine alte Kommunikationstechnik für unbeweisbare oder schwer beweisbare Behauptungen: die Behauptung kommunikativ zu verstärken. So findet man in der Endphase der lateinischen Rhetorik von der Tugend zu wahrer Tugend, so verlangt man von der Politik heute echte Reformen. So findet man in Läden heute naturreine Früchte angeboten. Und die letzte Mode in der Erkenntnistheorie heißt »radikaler Konstruktivismus«. Je mehr solche Verstärker hinzugesetzt werden, um so mehr sind Zweifel angebracht. Je mehr der Konstruktivismus sich im Unterschied zu anderen Erkenntnistheorien als »radikal« behauptet, desto mehr kann man deshalb zweifeln, ob nun diese Theorie (erstmal) das Problem der Erkenntnis gelöst hat, und sogar: ob sie wenigstens ihre Hausaufgaben ordentlich gemacht hat. Wer sich an das erinnert, was Kant (mit Bezug auf Descartes) »problematischen Idealismus« genannt hat,¹ wird nicht so leicht erkennen, was denn der radikale Konstruktivismus an prinzipiell Neuem zu sagen hat.

Man versteht, wie es zu der Selbstbezeichnung als radikal kommt; denn in der Tat gibt es schwächliche, unentschlossene Ja/Aber-Ausgaben von Konstruktivismus. Man nimmt alle Argumente, die in diese Richtung zu führen scheinen, zur Kenntnis, sagt dann aber, ganz so hart sollte man sich nicht ausdrücken, ausschließlich konstruktiv könne die Erkenntnis nicht verstanden werden, denn schließlich müsse doch irgendeine Beziehung zur Realität vorausgesetzt werden können.² Bekanntlich hatte schon Kant in die zweite Auflage der »Kritik der reinen Vernunft« einen entsprechenden Rückzieher eingefügt, der die in der transzendentalen Ästhetik erreichte Position wenn nicht aufgibt, so doch auf unklare Weise wieder abschwächt.³ Rückzieher dieser Art sind jedoch we-

1 Kritik der reinen Vernunft B 274 f.

2 Siehe etwa Michael A. Arbib/Mary B. Hesse, *The Construction of Reality*, Cambridge, UK 1986.

3 Ich meine den Abschnitt »Widerlegung des Idealismus« und insbesondere den Lehrsatz »Das bloße, aber empirisch (!) bestimmte Bewußtsein meines eigenen

nig überzeugend, sind nur Symptome für eine unzureichend erfaßte Problematik. Man könnte daraufhin die Akten schließen. Wenn die Erkenntnistheorie keine Problemlösungen anbieten kann, hat sie auch keine Probleme mehr. Sie kann sich dann für glücklich erklären oder sich mit empirischen Forschungen beschäftigen. Die Frage ist, ob der Sachstand diesen Rückzug erzwingt.

Wenn man darauf achtet, wie das Problem der Erkenntnistheorie formuliert ist, kann man in der Tat eine Radikalisierung erkennen. In der Tradition des erkenntnistheoretischen Idealismus ging es um die Frage der Einheit in der Differenz von Erkenntnis und Realgegenstand. Die Frage lautete: wie kann die Erkenntnis einen Gegenstand außerhalb ihrer selbst feststellen? Oder: wie kann sie feststellen, daß etwas unabhängig von ihr existiert, wo doch alles, was immer sie feststellt, schon Erkenntnisleistungen voraussetzt und gar nicht unabhängig von Erkenntnis (das wäre ein Selbstwiderspruch) durch Erkenntnis feststellbar ist? Ob man nun transzendentaltheoretische oder dialektische Problemlösungen bevorzugte, das Problem lautete: wie ist Erkenntnis möglich, *obwohl* sie keinen von ihr unabhängigen Zugang zur Realität außer ihr hat. Der Radikale Konstruktivismus beginnt dagegen mit der empirischen Feststellung: Erkenntnis ist nur möglich, *weil* sie keinen Zugang zur Realität außer ihr hat. Ein Gehirn beispielsweise kann nur Information erzeugen, weil es umweltindifferent codiert ist, d. h. im rekursiven Netzwerk der eigenen Operationen eingeschlossen operiert.⁴ Ebenso müßte man sagen: Kommunikationssysteme (soziale Systeme) können nur deshalb Informationen erzeugen, weil die Umwelt nicht dazwischenredet. Und nach alledem dürfte sich dasselbe auch für den klassischen »Sitz« (Subjekt) der Erkenntnistheorie von selbst verstehen: für das Bewußtsein.

Offenbar sehen die radikalen Konstruktivisten diesen Schritt von »obwohl unmöglich« zu »weil unmöglich« als eine befreiende Radikalisierung, mit der man zweitausend Jahre unnütze Reflexion abhängen kann.⁵ An der Bedeutung dieses Schrittes von »obwohl«

Dasein beweist das Dasein der Gegenstände (also nicht nur von irgend etwas, N. L.) im Raum (!) außer mir« (B 274 ff.).

4 Vgl. dazu Heinz von Foerster, Entdecken oder Erfinden: Wie läßt sich Verstehen verstehen, in: Heinz Gumin/Armin Möhler (Hg.), Einführung in den Konstruktivismus, München 1985, S. 27-68.

5 So mit bewundernswertem Mut Ernst von Glasersfeld, Wissen, Sprache und

zu »weil« will man nicht zweifeln, ebenso wenig wie an der Notwendigkeit der Neufundierung der Erkenntnistheorie. Man möchte aber genauer wissen, was wir mit diesem Schritt von »obwohl« zu »weil« gewinnen; und hier stehen wir erst am Anfang einer nur in vagen Umrissen absehbaren Entwicklung.

Einen Neuheitseffekt könnte der Konstruktivismus erzielen, wenn er der Frage nachginge, wie *Abkopplung* (mit anderen Worten: Indifferenz, Schließung usw.) *möglich* ist. Die *Subjekttheorie* der Erkenntnis hatte es nie zu dieser Frage gebracht, weil sie immer mit der paradoxen Forderung zu ringen hatte, durch *Introspektion* herauszubekommen, wie *andere* sich zur *Welt* verhalten.⁶ Sie konnte konzedieren, daß es keinen direkten Zugang zum Erleben anderer Subjekte gibt; aber zumindest sollte durch Rückgang auf das Faktum des eigenen Bewußtseins herauszubekommen sein, nach welchen Prinzipien sich im anderen die Gegenstände der Welt ordnen. Die Subjekttheorie mußte dabei eine gemeinsame, zumindest eine gemeinsam beobachtbare Welt voraussetzen und war dadurch gehindert, die *Abkopplung* je eines erkennenden Systems als *Bedingung* der Erkenntnis zu denken. Aber auch der Übergang zu einer *Objekttheorie* der Erkenntnis hilft nicht (mag er das erkennende Objekt nun physikalisch, biologisch, psychologisch oder soziologisch beschreiben). Er gelingt nicht, weil die Reduktion der Beschreibung auf Vorgänge des beschriebenen Objekts wiederum das Problem der *Abkopplung*⁷ überspringt. Wir schlagen daher vor, die Unterscheidung von »Subjekt« und »Objekt« zu ersetzen durch die Unterscheidung von »System« und »Umwelt«. Diese Unterscheidung bleibt bei klassischen Problemstellungen insofern, als sie von einer Differenz ausgeht und deren eine Seite in die andere wieder-eintreten läßt. Sie überholt klassische Problemstellungen, weil sie

Wirklichkeit: Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus, dt. Braunschweig 1987.

6 Daß »Intersubjektivität« nur ein Wort für dieses Problem ist, aber keine Lösung, sollte klar sein. Wo es aber keine Lösung gibt, gibt es auch kein Problem; und die neueren Sozialphänomenologen gehen deshalb von Intersubjektivität wie von einer Tatsache aus. Siehe nur Richard Grathoff/Bernhard Waldenfels, *Sozialität und Intersubjektivität*, München 1983.

7 Vgl. Arne Ness (Næss), *Erkenntnis und wissenschaftliches Verhalten*, Oslo 1936, S. 193 ff., mit der Forderung, alle Sätze über die äußere Situation aus Beschreibungen der Vorgänge im »inneren Funktionskreis« des beobachteten Organismus abzuleiten – was zunächst einmal sehr konstruktivistisch klingt.

sowohl die Subjekttheorie als auch die Objekttheorie revidiert. Sie kann die Frage nach der Abkopplung durch Schließung als Frage nach der Ausdifferenzierung von Systemen stellen, und sie kann die Prämisse einer gemeinsamen Welt ersetzen durch eine Theorie der Beobachtung beobachtender Systeme (second order cybernetics).

II.

Wir gehen davon aus, daß alle erkennenden Systeme reale Systeme in einer realen Umwelt sind, mit anderen Worten: daß es sie gibt. Das ist naiv, so wird oft eingewandt.⁸ Aber wie anders als naiv soll man anfangen?⁹ Eine Reflexion des Anfangs kann nicht vor dem Anfang durchgeführt werden, sondern erst mit Hilfe einer Theorie, die bereits hinreichende Komplexität aufgebaut hat.¹⁰

Die Frage, wie Systeme in einer Umwelt Erkenntnis zustande bringen, kann dann reformuliert werden in die Frage, wie Systeme sich von ihrer Umwelt abkoppeln können, oder mit Heinz von Foerster: wie Schließung durch Einschließung möglich ist. Diese Frage auch nur zu stellen heißt: sehr scharfe Beschränkungen, also hochselektive Bedingungen eines solchen Vorgangs zu vermuten. Die Selbstisolierung eines erkennenden Systems – einer Zelle, eines Immunsystems, eines Gehirns, eines Bewußtseins, eines Kommunikationssystems – führt gerade nicht in die Beliebigkeit der dadurch ermöglichten Operationen. Das Gegenteil trifft zu. Jeder Beobachter eines sich zur Erkenntnis abschließenden Systems kann scharfe Beschränkungen des daraufhin Möglichen erkennen. Überhaupt gibt es in der Realwelt keine Beliebigkeit. Die Unterstellung von Willkür heißt vielmehr immer: beobachte das System, dem Du Willkür ansinnst; und dann wirst Du sehen, daß Deine Vermutung nicht zutrifft. Beliebig ist, so gesehen, also nichts anderes als ein Begriff für die Weisung: beobachte den Beobachter.

8 Zum Beispiel von Danilo Zolo, *Autopoiesis: Critica di un paradigma conservatore*, *MicroMega* 1 (1986), S. 129-173.

9 Es ist, um nur das anzumerken, ebenso naiv (wenngleich eine üblichere Naivität), von der Subjektivität des Bewußtseins auszugehen und es zu unterlassen, die Frage zu stellen: wessen Bewußtsein?

10 Siehe das Verhältnis von distinction/indication als »form« und »re-entry« bei George Spencer Brown, *Laws of Form*, 2. Aufl., London 1972.

Denn: wie ist Schließung möglich? Doch nur dadurch, daß ein System eigene Operationen produziert und im Netzwerk ihrer rekursiven Vor- und Rückgriffe reproduziert. Der Vorgang selbst erzeugt die Differenz von System und Umwelt. Maturana hat das »Autopoiesis« genannt; aber auch Lyotard kommt von der Linguistik eher mit Begriffen wie »phrase«, »enchaînement«, »différend« zum gleichen Ergebnis.¹¹ Die Systemtheorie ermöglicht es allerdings, das Ergebnis besonders einleuchtend zu formulieren: Kein System kann außerhalb seiner eigenen Grenzen operieren, auch ein erkennendes System nicht. Diese Überlegungen lassen noch offen, ob man alle Operationen autopoietischer Systeme »Erkennen« (cognition) nennen will oder nur solche besonderer Art, die dann genauer zu bestimmen wäre. Maturana optiert für Kongruenz mit der Maßgabe, daß über den Begriff der Kognition mit berücksichtigt wird, daß die Autopoiesis, wenngleich blind, in einem Interaktionsbereich vollzogen wird. Davon wird ein Begriff des Beobachters unterschieden, der durch die Verfügung über Sprache definiert wird.¹² Ich möchte dagegen den Begriff des Erkennens enger fassen und dabei von einem Begriff des Beobachters ausgehen, für den die Begriffe des Unterscheidens und Bezeichnens die Definitionsgrundlage bieten.¹³ Es wird im folgenden erkennbar werden, was auf diesem Wege erreicht werden soll.

Erkenntnis wird demnach durch Operationen des Beobachtens und des Aufzeichnens von Beobachtungen (Beschreiben) angefertigt. Das schließt Beobachten von Beobachtungen und Beschreiben von Beschreibungen ein. Beobachten findet immer dann statt, wenn etwas unterschieden und, in Abhängigkeit von der Unterscheidung, bezeichnet wird. Der Begriff ist indifferent gegen die Form der Autopoiesis des Systems, also indifferent dagegen, ob als Operationsform Leben oder Bewußtsein oder Kommunikation

11 Siehe insb. Jean-François Lyotard, *Le différend*, Paris 1983. Allerdings lehnt Lyotard (mündlich) die Interpretation von *le différend* als System/Umwelt-Differenz ab.

12 Vgl. Humberto R. Maturana, *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*, Braunschweig 1982, S. 39 ff. i. V. m. 34 f. und öfter.

13 Dies in Anlehnung an die Grundoperation *distinction/indication* bei George Spencer Brown, a. a. O., aber ohne die Intention auf Entwicklung eines formallogischen Kalküls.

benutzt wird. Er ist auch indifferent gegen die Form der Aufzeichnung (Gedächtnis). Es kann sich um biochemische Fixierungen, es kann sich auch um schriftlich fixierte Texte handeln, immer muß aber das Beobachten und Beschreiben selbst eine autopoietisch mögliche Operation sein, also Lebensvollzug oder aktuelles Bewußtsein oder Kommunikation, denn sonst würde sie nicht die Geschlossenheit und Differenz des erkennenden Systems reproduzieren, also nicht »in« dem System stattfinden. Der Begriff fordert aber nicht, daß alle Operationen des entsprechenden Systems beobachtende/beschreibende Operationen sind; und er fordert auch nicht, daß die Operationen, die es sind, nur als solche beobachtet werden können.

Mit dieser Begriffsfassung, die das Spezifische des Erkennens im Unterscheiden und im dadurch ermöglichten/erzwungenen Bezeichnen sieht, ist zugleich festgelegt, wie die Abkopplung von der Umwelt und damit die Geschlossenheit erkennender Systeme verstanden werden muß. Erkenntnis ist anders als die Umwelt, weil die Umwelt keine Unterscheidungen enthält, sondern einfach ist, wie sie ist. Die Umwelt enthält, mit anderen Worten, kein Anderssein und keine Möglichkeiten. Sie geschieht, wie sie geschieht. Ein Beobachter mag feststellen, daß es in der Umwelt andere Beobachter gibt. Aber er kann dies nur feststellen, wenn er diese Beobachter unterscheidet von dem, was sie beobachten; oder unterscheidet von Umweltgeschehnissen, die er nicht als Beobachten bezeichnet. Mit anderen Worten: alles Beobachten als Eigenleistung des Beobachters, eingeschlossen das Beobachten von Beobachtern.

Also gibt es in der Umwelt nichts, was der Erkenntnis entspricht; denn alles, was der Erkenntnis entspricht, ist abhängig von Unterscheidungen, innerhalb deren sie etwas als dies und nicht das bezeichnet. In der Umwelt gibt es daher auch weder Dinge noch Ereignisse, wenn mit diesem Begriff bezeichnet sein soll, daß das, was so bezeichnet ist, anders ist als anderes. Nicht einmal Umwelt gibt es in der Umwelt, da dieser Begriff ja nur in Unterscheidung von einem System etwas bezeichnet, also verlangt, daß man angibt, für welches System die Umwelt eine Umwelt ist. Und ebensowenig gibt es, wenn man von Erkenntnis absieht, Systeme. (*Deshalb* haben wir oben *gesagt*, es gibt Systeme.) Die Unterscheidung von System und Umwelt ist selbst eine erkenntnisleitende Operation.

Dieser Überlegungsgang erlaubt keinen Schluß auf die Nicht-

realität der Umwelt. Er erlaubt auch nicht den Schluß, daß es außerhalb des erkennenden Systems nichts gibt. Ein solcher Schluß wäre zwar Erkenntnis, da er auf der Unterscheidung von »nichts« und »etwas« beruht, also, traditionell gesprochen, »nichts« als »nomen« verwendet.¹⁴ Aber auch er beruhte, eben als Erkenntnis, auf einem Verzicht auf Entsprechung zur Realität.

Bezeichnungen wie »Realität« (Materie, ultimate reality) oder Welt beruhen *für die Erkenntnis* ihrerseits auf Unterscheidungen. Sie formulieren die Einheit des durch eine Unterscheidung Unterschiedenen – wenn man so will: ihren Geist. Selbst sie entsprechen also der Geschlossenheit des erkennenden Systems, weil auch sie nur mit Hilfe einer Unterscheidung zu gewinnen sind – in unserem Falle der Unterscheidung von System und Umwelt.

Es ist nur eine andere Bezeichnung für denselben Sachverhalt, wenn wir sagen, die Unterscheidung, mit der ein erkennendes System jeweils beobachtet, sei ihr »blinder Fleck« oder ihre latente Struktur. Denn diese Unterscheidung kann nicht ihrerseits unterschieden werden; sonst würde eine andere, ebendiese, als Leitunterscheidung verwendet werden, und dies seinerseits blind. Und wieder dasselbe ist gemeint, wenn man sagt, daß alles Beobachten eine Grenzziehung, einen Schnitt durch die Welt, eine Verletzung des »unmarked space« voraussetzt und erzeugt.

III.

Eine operative Erkenntnistheorie betrachtet Erkennen als eine Art von Operation, die sie von anderen Operationen unterscheiden kann. Als Operation gesehen geschieht Erkennen oder es geschieht nicht, je nachdem, ob die Autopoiesis des Systems mit einer solchen Operation fortgesetzt werden kann oder nicht. Die wichtigste

¹⁴ Vgl. mit Folgerungen für das parallel gelagerte Problem des Bösen Anselm von Canterbury, *De casu diaboli* XI, zit. nach *Opera Omnia*, Seckau, Rom, Edinburgh 1938 ff., Nachdruck Stuttgart-Bad Cannstatt 1968, Bd. 1, S. 248 ff. Ebendas hat bekanntlich die Theologie in die Paradoxie gezwungen, die Unterscheidung *creatum/increatum* der Unterscheidung *Sein/Nichtsein* vorzuordnen, obwohl jene diese voraussetzt, denn erst durch die Schöpfung entsteht die Möglichkeit, etwas negativ zu bezeichnen. Vgl. z. B. Johannes Scottus Eriugena, *Periphyseon* (*De divisione naturae*) I, I und II, zit. nach der Ausgabe von I. P. Sheldon-Williams, Bd. 1, Dublin 1978, S. 37 ff. Wir kommen darauf zurück.

Konsequenz dieses Ansatzes ist: daß es hierfür keinen Unterschied ausmacht, ob das Erkennen Wahrheit produziert oder Irrtümer. Offensichtlich ist in beiden Fällen die Physik, die Biochemie und die Neurophysiologie des Erkennens dasselbe. Wir haben für Irrtümer nicht andere Gehirne oder Gehirnteile als für Wahrheiten. Aber auch für bewußte und für kommunikative Erkenntnisoperationen gilt dasselbe.¹⁵ Weder Bewußtseinssysteme noch Kommunikationssysteme sind entlang der Trennlinie wahr/unwahr empirisch gespalten. Dieselbe Art von Aufmerksamkeit und dieselbe Art von Sprache wird für beide Wahrheitswerte in Anspruch genommen. Nur so ist erklärbar, daß Irrtümer überhaupt irrig als Wahrheiten erscheinen und daß das Problem in der Eliminierung von Irrtümern liegt. Das autopoietische System operiert in bezug auf wahr/unwahr zunächst indifferent, und ebendas macht es möglich und nötig, einen entsprechenden binären Code zu oktroyieren. Aber wer oder was oktroyiert?

Alles Unterscheiden, also auch das von wahr und unwahr, ist Leistung eines Beobachters (denn wir definieren Beobachten als unterscheidendes Bezeichnen). Auch Beobachten ist Operieren und als solches unfähig, sich selbst zu unterscheiden. (Wenn ein Beobachter mit der Unterscheidung wahr/unwahr hantiert, kann er nicht zugleich unterscheiden, ob dieses Operieren selbst wahr oder unwahr ist.) Der vieldiskutierte Unterschied der Sätze »A ist« und »Es ist wahr, daß A ist« kommt also durch eine Beobachtung der Erkenntnisoperation, also eine Beobachtung des Beobachters zustande, wobei die primäre Beobachtung nur »A« von anderem unterscheidet.

Logiker mögen sich hier genötigt sehen, Ebenen zu unterscheiden. Das führt aber nur zurück in die Paradoxie ebendieser Unterscheidung. Empirische Erkenntnistheorien müßten statt dessen fragen, wie erkennende Systeme eine entsprechende Selbstbeobachtung organisieren, also die laufend produzierten Irrtümer un-

15 Die behaviouristische Erkenntnistheorie hatte sogar behauptet, der Erkenntnisprozeß sei *psychologisch* indifferent auch gegen die Unterscheidung von Erkenntnis und Gegenstand; auch sie werde durch einen Beobachter des Beobachters hineingesehen. Siehe Ness, a. a. O. und S. 131 ff., 163 ff., zur unterschiedlichen Psychologie wahrer und falscher Urteile, unterschieden anhand des Kriteriums des Fortführens bzw. Abbrechens von Verhaltenssequenzen (was aber nur Rückschlüsse auf *erkannte* Irrtümer zuläßt).

terscheiden und neutralisieren können. Auf diese Frage antwortet der Begriff der *binären Codierung*.¹⁶

Es gibt natürlich viele Möglichkeiten, Systeme mit der Fähigkeit zur Selbstbeobachtung auszustatten. Das Sozialsystem Wissenschaft zum Beispiel beobachtet sich nicht nur unter dem Code wahr/unwahr, sondern auch, ja vielleicht vorherrschend, unter dem Zweitcode der Reputation. Auf der Ebene der Erkenntnistheorie, das heißt beim Beobachten und Beschreiben von Systemen, die ihr Beobachten beobachten, muß man nach alldem verschiedene Unterscheidungen unterscheiden können, nämlich

- (1) die Unterscheidung von Operation und Beobachtung, wobei die Beobachtung eine Operation besonderer Art ist, und zwar die Operation des Unterscheidens, was die Unterscheidung von Operation und Beobachtung zirkulär werden läßt (aber wir halten sie ja auch nur auf der Ebene (!) der Kybernetik zweiter Ordnung für nötig);
- (2) die Unterscheidung der Systemreferenz (System *und* Umwelt) des Beobachters erster Ordnung von der Systemreferenz (System *und* Umwelt) des Beobachters zweiter Ordnung, die durch einen Beobachter dritter Ordnung getroffen werden müßte;¹⁷
- (3) die Unterscheidung von Fremdbeobachtung und Selbstbeobachtung, was die Unterscheidung von System und Umwelt voraussetzt;
- (4) die Unterscheidung, ob die Beobachtung des Beobachtens auf das zielt, was der beobachtete Beobachter beobachtet (womit er sich beschäftigt), oder auf das, was er nicht beobachten kann (seine Unterscheidung); und schließlich
- (5) die Unterscheidung des binären Codes wahr/unwahr von anderen Formen der Selbst- bzw. Fremdbeobachtung.

Nur eine Erkenntnistheorie, die alle diese Unterscheidungen berücksichtigt, sie aufeinander bezieht und die dabei anfallenden

16 Vgl. auch Niklas Luhmann, »Distinctions directrices«: Über Codierung von Semantiken und Systemen, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 4, Opladen 1987, S. 13-31; ders., Ökologische Kommunikation, Opladen 1986, S. 75 ff.

17 Vgl. hierzu die Analysen zu der Frage: Welche Beobachtungen liegen einer Beschreibung zugrunde, wenn sie Sätze über die »Begrenztheit« der Reaktionsfähigkeit eines Organismus enthält? Bei Ness, a. a. O., S. 56 ff.

Paradoxien auflöst, sollte das Recht haben, sich als »konstruktivistisch« zu bezeichnen; denn nur sie stellt sich konsequent dem Gebot, alles, was als Erkenntnis produziert und reproduziert wird, auf die Unterscheidung von Unterscheidungen (im Unterschied zu: auf einen »Grund«) zurückzuführen. Solange die Erkenntnistheorie einen biologischen oder einen psychologischen Erkenntnisbegriff verwendet, solange sie sich also auf die Autopoiesis des Lebens oder auf die Autopoiesis des Bewußtseins bezieht, um zu begründen, daß Erkenntnis möglich ist, so lange kann sie für sich selbst den Status eines externen Beobachters reklamieren. Sie muß nur zugestehen, daß sie ihrerseits denselben physisch/chemisch/biologisch/psychologischen Bedingungen unterliegt wie das Erkennen, das sie beobachtet. Dies ändert sich mit einem soziologischen Begriff der Erkenntnis; denn es gibt nur eine Gesellschaft, nur ein umfassendes System der Autopoiesis von Kommunikation. So wird der Erkenntnistheoretiker selbst Ratte im Labyrinth und muß reflektieren, von welchem Platz aus er die anderen Ratten beobachtet. Dann führt die Reflexion nicht mehr nur auf die Gemeinsamkeit der Bedingungen, sondern darüber hinaus auch auf die Einheit des Systems der Erkenntnis; und alle »Externalisierung« muß als Systemdifferenzierung begründet werden. Erst die Soziologie der Erkenntnis ermöglicht einen radikalen, sich selbst einschließenden Konstruktivismus.

IV.

Auch wenn der Konstruktivismus so weit getrieben wird, bleibt er eine empirische Theorie. Man kann daher die Frage stellen, weshalb er uns als »radikal« erscheint. Dies läßt sich nur historisch erklären.

Keine Erkenntnistheorie der Tradition (Hegels Logik bedürfte einer besonderen Betrachtung) hat sich so weit vorwagen können, und offenbar deshalb nicht, weil der Platz, an dem von Ununterschiedenheit zu handeln wäre, durch die Theologie besetzt war.

Um das zu sehen, genügt es, Nikolaus von Kues zu lesen. Gott steht jenseits aller Unterscheidungen, selbst jenseits der Unterscheidung von Unterscheidungen und von Unterschiedenheit und

Nichtunterschiedenheit.¹⁸ Er ist das non-aliud, das, was nicht anders ist als etwas anderes.¹⁹ In ihm fällt alles, was das Unterscheiden transzendiert, insofern, als es das tut, zusammen – also das, was nicht größer, und das, was nicht kleiner, das, was nicht schneller, und das, was nicht langsamer gedacht werden kann (coincidentia oppositorum). Aber das, was damit bezeichnet sein soll, ohne unterschieden werden zu können, muß mit der Gotteslehre der christlichen Dogmatik übereinkommen. Es muß als Person und als Dreieinigkeit ausweisbar sein, und es ist zugleich (unterschiedslos) das ebendeshalb »geheime« Wesen der Dinge. Die Erkenntnistheorie hat dann vorauszusetzen, daß die Dinge, obzwar im Wesen unerkennbar, als »contractio« Gottes und damit als unterscheidbar geschaffen sind, daß Gott sich auf diese Weise in seiner Unerkennbarkeit erkennbar macht und daß die Wahrheit, obwohl letztlich unerkennbar, für Menschen in der Übereinstimmung ihrer Unterscheidungen mit denen der Dinge besteht.

Wollte man gleichwohl die mit Schriftzeugnissen belegbare Aussicht auf die Seligkeit (beatitudo) der visio Dei bewahren und zugleich auf der Ununterschiedenheit Gottes und folglich auf dem *divinam essentiam per se incomprehensibilem esse*²⁰ bestehen, mußte man die Beobachtungsmöglichkeiten in Gott retten, und zwar einerseits sich davor hüten, Gott Selbstbeobachtungsunfähigkeit zuzuschreiben, und andererseits es vermeiden, in die Nähe des Teufels als dem kühnsten Beobachter Gottes zu geraten. Dies erforderte hohes Geschick der Theologie auf der Ebene der second order

18 In einer relativ ausführlichen Passage heißt es z. B.: »Est (Deus, N. L.) enim ante differentiam omnem, ante differentiam actus et potentiae, ante differentiam posse fieri et posse facere, ante differentiam lucis et tenebrae, immo ante differentiam esse et non esse, aliquid et nihil atque ante differentiam indifferentiae et differentiae, aequalitatis et inaequalitatis et ita de cunctis« [»Er ist vor jedem Unterschied, vor dem Unterschied von Tatsächlichkeit und Möglichkeit, vor dem Unterschied des Werden-Können und des Machen-Können, vor dem Unterschied von Licht und Finsternis, auch vor dem Unterschied von Sein und Nichtsein, Etwas und Nichts, und vor dem Unterschied von Unterschiedslosigkeit und Unterschiedenheit, Gleichheit und Ungleichheit usw.«] (De venatione sapientiae [Die Jagd nach Weisheit], zit. nach Nikolaus von Kues, Philosophisch-Theologische Schriften, hg. von Leo Gabriel, Wien 1964, Bd. 1, S. 58 [59]).

19 Siehe De non-aliud, zit. nach Nikolaus von Kues, Philosophisch-theologische Schriften, Bd. 2, Wien 1966, Nachdruck 1982, S. 443-565.

20 Johannes S. E., a. a. O., S. 54.